

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

155 (6.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Badische Künstler

Künstler, ein 70er.

Kunstmaler Otto Kientzler ist am 8. Juli 70 Jahre alt geworden. Der Siebzehnjährige ist in Jandau geboren. Südwestdeutschland, das er während seiner Studienzeit kennen lernte, hat es ihm angetan. Er kam über die Münchener Akademie nach Karlsruhe und machte sich hier seßhaft, d. h. er stellte seine Staffelei in Gröningen auf, das mit seinen Naturstudienarbeiten dem Künstler mehr zusagte. Kientzler ist Landschafts- und als leidenschaftlicher Himmels- und Tierfreund stellt er fast immer ein Stück Wild oder ein Federwild in den Mittelpunkt eines Naturauschnittes, den er mit großer Naturtreue und Sachlichkeit großformatig wiederzugeben versteht. Wegen der Anschaulichkeit, die alle Arbeiten Kientzlers auszeichnen, haben seine Reproduktionen den Weg in unsere Schulen gefunden, denn sie sagen den jugendlichen Beobachtern, wie der Wald aussieht und alles, was in ihm lebt. Kientzlers Kunst hat keine Umwandlungen erfahren. Sie ist nicht gealtert, sie ist noch so frisch wie vor Jahrzehnten. Die Natur hat den Künstler und seine Kunst jung erhalten. Möge sie in gleichem Maße auch in den kommenden Jahren ihm das Leben und die Arbeit leicht machen. D. B.

Hauelsen, ein 60er.

Am 7. Juli vollendet der Maler Albert Hauelsen in Karlsruhe sein 60. Lebensjahr. Er ist geboren in Stuttgart, wuchs aber in der uns benachbarten Rheinpfalz (Ludwigshafen und Jodgrün) auf. Die Grundlagen seiner künstlerischen Ausbildung legte er auf den Akademien in München und vor allem in Karlsruhe. Er betrachtete sich von Anfang an als zum Karlsruhe-Kunstkreis gehörig und wurde, schon als Schüler Hans Thomass, allgemein dazu gerechnet. Er lernte sehr früh die Aufmerksamkeit der künstlerischen Kreise der Landeshauptstadt auf sich und wurde vom damaligen Großherzog in jungen Jahren mit dem Professorentitel ausgezeichnet. Aber die konstante Karlsruhe-Kunstakademie brachte es nicht über sich, ihm ihre Pforten zu öffnen. Man hatte dort noch an der Welle zu verharren, die einen Thoma und Trübner der Schule zugeführt hatte und stärkste sich vor neuen „Experimenten“. Erst als beim Neuaufbau nach dem Kriege auch die Karlsruhe-Akademie aus dem Dornröschenschlaf geweckt werden sollte, wurde Hauelsen an die Anstalt berufen, an der er, mit einer Unterbrechung, seitdem tätig ist. Als Hauptvertreter des „Modernismus“ in Baden von den einen gefeiert, von den andern verachtet, ist er diesem Streite heute etwas entrückt, da sich inzwischen die Einstellungen nach den beiden Extremen hin verschärft haben: man schwört heute einseitiger auf „tabulal“ oder „historisch“, nicht zum Segen der Kunst.

Das Karlsruhe-Kunstleben hat durch Hauelsen einen sehr starken Auftrieb erfahren, Thoma und Trübner haben seiner Kunst ihre Hochachtung gezollt. Das Zeitproblem, wie es wohl von seiner Seite aus gesehen wird, ist das Suchen nach einer Synthese aus Tradition und Fortschritt. Denn wir stehen uns in einer Zeit des Uebergangs, es besteht eine Kluft zwischen Vergangenheit und unserer Forderung aus der Gegenwart, wie sie in diesem Umfang nicht in allen Entwicklungsperioden der menschlichen Gesellschaft bekannt ist. Hauelsen's erstaunliche handwerkliche Begabung, mit der er in seiner Zeit konformlos dasteh, ermöglicht ihm bei dem Hin- und Hergehen nach der geforderten Lösung ein Experimentieren in im großen Stil. Sein ruheloses Geist ist immer auf der Suche nach dem überzeugenden Ausdruck für das, was er zu sagen hat, er verfährt sich keine Mühe und weiß sein Material zurück, von dem er sich verabschiedet, es als Baumstamm für sein Werk verwenden zu können. Ungewöhnlich Gemüths ist dieses Ringen unerschütterlich und sie geraten darüber nach Wehmesserei in Verzweiflung. Selbst wenn man der Kunst ist, daß bei keinem Streben nach Synthese der andern bedeutet, muß man trotzdem betonen, daß Hauelsen auch heute noch die stärkste Kraft ist, die Baden in der gegenwärtigen deutschen Malerei einzusehen hat.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH PURZL

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

30 Mein, ich will kein Ausnahmehund sein, will wieder unter vernünftige Menschen, mögen sie nun die oder schlank, Bohemiens oder Korvette sein — nur nicht Narren.
Wie ein Schwimmer in das Wasser, stürzte ich mich in das Straßengerüst. Ich werde meine Bestimmung finden.

X.

Im sicheren Port.

Das Bedrückende des Weltbildes auf das Einzelwesen wirkt sich in der gleichbedingten Unveränderlichkeit aus, während das kleine Ich in seinen Bedingungen umgelft wird und in einem hoffnungslosen Chaos schwimmt. Die Spätsommerpersonne schmückt Straßen und Häuser mit schimmerndem Goldglanz, der düstern, blauen Abend lockt in seiner lichten Weite zu wehligem Selbstbesinnen. Der Frühherbst beschenkt mit wundervollen Stimmungen, in denen über den Augen der Menschen eine stille Heiterkeit zu liegen scheint. Überall das gleichmäßige Atmen des Unverrückbaren, Beständigen. So war es an jedem Tag; die wandernden Menschen, die spielenden Hunde, die surrenden Autos, die raselnden Straßenbahnen. Ich lag irgendwo und betrachtete gleichmütig als Geborener das gewohnte Bild. Heute irrte ich darinnen umher als ein Zielloser, den die Nebel der Hoffnungslosigkeit keinen Weg sehen lassen.

Wie noch kam mir das Bittere zwischen Wollen und Müssen zum Bewußtsein wie heute, da ich scheinbar wieder ein Vagant bin, obwohl ich mich nach einem Heim sehne, das mit einer Dauertwelt geben könnte. Das ist ja wahrlich ein Leben, das Fehlschlag bei vielen Urtteilen. Man betrachtet die Wirkung, läßt jedoch die Ursache unberührt. Und so finden Wertungen von Persönlichkeiten zustande, die vollständig falsch sind, weil sie an den Zwangsurteilen vorbeigehen.

Ich bin kein Vagant, wenn mich auch jetzt mancher als vagabundierender Kater einschätzen wird. (Ich dachte oft auch nicht anders über herumstreifende Hunde ohne Halsband, Marke und Beschriftung.) Ich bin ein die Ordnung liebender, disziplinierter Hund; ich bemühe es in den wechselnden Verhältnissen der vergangenen Monate, machte die vielen menschlichen Nacreteten geduldig mit,

Um den Hauptmänner seiner künstlerischen Veranlagung zu treffen, wird man Hauelsen als Epiter bezeichnen müssen. Er ist Maler im strengen Sinne des Wortes. Das Sichtbare gefaßt, ganz im Goethe'schen Sinne aus der Welt der Erscheinung den Inhalt und das Material der Gestaltung gewinnen, ist der Tatbestand, unter dem seine künstlerische Entwicklung abläuft. Da die Natur, wie Goethe gelehrt hat, unerschöpflich ist und immer war, wird auch eine Kunst, die an der Natur als Richtschnur festhält, reich sein und echt. Ueber alle Zufälligkeiten der Persönlichkeit und der Zeit hinweg wird sie uns etwas offenbaren. Das trifft in vollem Maße auf Hauelsen's Kunst zu.

In Mäßigkeit des Körpers und des Geistes tritt Hauelsen nunmehr in sein siebentes Jahrzehnt ein. Der Wunsch, daß ihm diese Jahre noch lange Jahre erhalten bleiben möge, wird heute ausgesprochen von der Schar seiner Freunde, Schüler, Verehrer und Mitarbeiter.

Diesem Wunsche schließen wir uns von ganzem Herzen an. D. B.

Sommeroperette

Frühlingsluft.

Es ist eine alte Sache: durch Schaden wird man klug! Unsere Landestheaterverwaltung hat es dieses Jahr nicht mehr unter seiner Würde gehalten, an die Spitze der Sommeroperette zu treten und als verantwortlicher Redakteur zu zechen. Daraus entspringt ein doppelter Vorteil. Die Sommeroperette hat immer weniger, dieser willkommene Gewinn kommt nun unserem Landestheater zugute. Andererseits hat sich das künstlerische Niveau der Sommeroperette bedeutend gehoben. Das ist besonders dem von der Oper her bestens bekannten Oberregisseur Viktor Brusch zu danken und dem mit ihm um die finanziellen Erfolge bemühten Verwaltungsdirektor Wagner. Daß Künstler unseres Landestheaterorchesters nun auch in der Verfertigung des Konzertsaales ihre Kräfte zur Verfügung gestellt haben, nicht der musikalischen Aufmachung außerordentlich. Es kommt bei der Operette eben auch darauf an, wer an den Pulten sitzt. Gleich die Eröffnungsvorstellung, die nun schon dreißig Jahre alte „Frühlingsluft“, welche mit erfrischendem und belebendem Atem über die Bretter. Operetten sind im allgemeinen Saisonflieger. Daß es einer Speise dieser Gattung gelingt, ein Menschenalter hinter sich zu bringen, läßt auf ihren Gehalt schließen. Der musikalische ist bedeutend wertvoller als der literarische, der nichts anderes ist als ein Stimmungsbild von den fästretenden Wirkungen der Frühlingsluft. Es ist eine altbekannte Weisheit, daß sie bei alt und jung am meisten den fästretenden Frivolitäten im Textbuch vermieden sind. Die köstliche Musik zur „Frühlingsluft“ stammt von einem Mitglied der berühmten Wiener Straußfamilie. Josef Strauß ist der Bruder des Fledermaus-Strauß, in seinem Schaffen vollkommen selbständig und dem berühmteren Johann ebenbürtig. In der Frühlingsluft sind eine Reihe farbiger schimmernder Perlen geschäft aneinander gereiht; sowohl in lyrischer als auch in dramatischer Hinsicht immer wieder gern den Ensembleplatz vom „Affigieren“ und den übermächtigen Pfeiffen, zu dem Chor und Solisten den Mund gar freudlich spitzten. Die schwungvolle Aufmachung des am festliche Note durch das von dem neuen Ballettmeister Ferry Hellner'schwort einstudierte Ballett, das von Eilriede Kullmann und den Eblotinnen anmutig und reizvoll getanzt wurde.

Den verantwortlichen Leitern ist es gelungen, einen Stamm ausgezeichneter Operettenkünstler zu verpflichten. Zu ihnen gehört vor allem die erste Soubrette Ida Bauer, die als Dienstmädchen Hanni aus dem Schiefertal sich sofort in die Herzen der Sommeroperettenfreunde einwand und spielte. Die Künstlerin verfügt über einen kräftigen Sopran, das derb-fomische Element eignet ihr ganz besonders. Das gab ihrer Hanni einen frischen, unruhigen Anstrich. Mit besonderer Freude begrüßte man wiederum den vom letzten Jahr her gefeierten und beliebten Tenorbuffo Leo Macher, der es durch seinen überlegenen und liebenswürdigen Humor so vortrefflich versteht, die überdid aufgetragene Sentimentalität

mancher Szenen auf ein erträgliches Maß zurückzuführen. Als Soubretten zeigten ausgezeichnete Qualitäten Eva Schwarz als Frau Dr. Landmann und Adele Eberl als Baronin von Croisé. Vera Krager fühlte sich trotz ihrer Jugendlichkeit vorzüglich in die Rolle einer zukünftigen Schwiegermutter ein. Als vielversprechender erster Herzensbrecher mimte Alfred Hierment den in Ehrenhöfen bewanderten Rechtsanwalt Landmann. Ihre bewundernswürdige Tanzatmosphäre stellten Emil Reihner als Knidelein und Otto Schnizer als Kellner Nazi ins rechte Licht. Die erfahrene Hand Reihners, der auch als Regisseur zeichnete, gab dem ganzen Spiel einen flotten Wust. Das Publikum dankte für die auf einen frohgelaunten Ton abgestimmte Auf-führung mit überaus herzlichem Beifall.

Griederle.

Unsere Theaterdichter haben sich bisher gekümmert, das Leben unserer großen Dichterkünste auf die Bretter zu bringen. Es war eine fromme Sache, die hier diktierte. Die Geschäftstüchtigkeit, die in hohem Maße und als einzige Richtschnur bei der modernen Operette gilt, kennt jedoch keinen solchen Gewissenszwang. Sie hat sich der Seelenheiliger Tragödie bemächtigt und mit komprimierter Sentimentalität ein Herrbild in den Bühnenrahmen gepannt, das in seiner „Wahrheit und Dichtung“ eine unläutere, trübe Quelle für den Operettenbesucher bildet. Das in drei Akten von Ludwig Herzer und Fritz Böhrer zusammengestellte Singpiel könnte weit besser Oper heißen, wenn nicht absichtlich Operetteningredienzien hineingepreßt wären, die über die Schwere des Stoffes hinwegtäuschen sollen. Die Begleitmusik Lehárs ist wertvoll. Er hat, wie in seinen anderen Werken, seine Meisterhaftigkeit auch hier bewiesen. Sie trat wohl besonders in Erscheinung, weil das Orchester die melodische Musik unter Leitung Bruno Zillers Klangschön und gefühlswarm interpretierte. Zu den schon bei der Eröffnungsvorstellung genannten Künstlern gesellte sich Egid Forst als Goethe, der in Waise, Spiel und Gesang begeisterten Beifall. In Adele Eberl lernte man ein Tanzgenie kennen, das mit seinem Partner Leo Macher zu unübertrefflichen Dreingaben gezwungen wurde. Unter den kleineren Rollen seien noch besonders Karlheinz Böfer als Knebel genannt und Kurt Schöntaler, der eben aus der hiesigen Theaterakademie entsprungen ist und nun um seine ersten Vorarbeiten ringt. Unser Theatermaler Torsten Hecht verstand es, den Szenenbildern an beiden Abenden einen intimen und doch wirksamen Rahmen zu schneiden. — Das vollzählig erschienenen Sonntagspublikum reagierte mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf allen gesprochenen und gesungenen Schmalz. Welche Gründe die Volksbühne bezogen haben, dieses „Goethestück“ in ihr Programm aufzunehmen, ist nicht recht ersichtlich. St.

Allerlei

Geistesgegenwärtige Antwort. Ein berühmtes Beispiel des Versprechens lieferte einmal der weltberühmte englische Schauspieler Kean. In einem Stück von Foote, fragte er ein junges Mädchen: „Wie alt warst du, mein Kind, als deine Mutter heiratete?“ Die Partnerin des großen Schauspielers erwiderte und sagte gar nichts. Kean wiederholte seine Frage und verplapperte sich abermals. Nun erwiderte ihm seine Partnerin: „Darauf kann ich euch keine Antwort geben. Wohl aber kann ich euch sagen, Herr, wie alt ich war, als meine Mutter starb.“

Etwa ein Zehntel aller Pferde in Neunort sind Reitpferde. Eine amerikanische Eisenbahngesellschaft, die 1914 noch 4000 Pferde beschäftigte, hat jetzt nur noch 600 in Gebrauch. In einer großen Kohlenfirma sind alle Pferde älter als 12 Jahre, in den letzten sechs Jahren sind keine neuen mehr gekauft worden.

Der älteste Baum der Welt ist mutmaßlich die 45 Meter hohe Sumpf-Zypresse auf dem Kirchhof von Santa Maria del Tula in Amerika. Ihr Alter wird auf 6000 Jahre geschätzt.

sich mit nur zwei Wege zeigen — zum sicheren Port oder zum Untergang. Menschheit und reiche, weite Welt fließen in zwei Menschen zusammen — in Frau Therese und Berg.

„Ich reise mich auf, schwante zu Frau Therese und bitte.“
„Purzl!“
Da ist es entschieden. Berg, er, den ich nie vergaß, dessen Worte mich stets begleiteten, sagt mit warmer Stimme: „Ja, wir nehmen Purzl!“

Die Müdigkeit zwingt mich zu Boden. Ich höre Jubelstimmen, Glockenläuten, Liedersingen — das Leben eine einzige strahlende Sonne, die mich erwärmt und mit nie gekannten Empfindungen befeelt.

In sicherem Port gelandet!

Mein neues Heim ist eine Glückseligkeit, in der sich mein kleines Herz mit Liebe und Dankbarkeit bis zum Ueberfließen füllt. Meine offizielle Schlafstelle ist unter dem Kuchentisch, aber die ganze Wohnung ist mein Bereich, ich kann auf den Fauteuil und auf dem Divoan träumen und ruhen, wann und wie ich will.

Hier gibt es kein Uhrwerk, kein Training keine starren Prinzipien, kein Aprilwetter, keine öde, laue Temperatur, keine Bohemendbrandung vom Hunger bis zum Symphonie. In dem Wechselspiel von Licht und Schatten, stets abgetönt, daß es nicht Weh bereitet, sondern eben im Gebot der Stunde walzt, fließt das Leben wie ein heiter behagliches Träumen dahin in der Verschwiegenheit von Gefühl und Verstand.

Wie kam es, daß ich Berg je feindselig gesinnt sein konnte? Ach, es war doch nur jugendlicher Ungehörigkeit, der mich lockte, mich gerade ihm gegenüber aufzulehnen. Jetzt wird jedesmal seine Heimskehr zu einem mich zu sümmischen Freudenäußerungen drängenden Fest, das ich unter den Schmeicheleien der mir liebsten Menschen feiern. Ein Leben würdig und glücklich erleben zu können — die Bestimmung segnet mich.

Man wertet mich im Heim nicht als geduldeten Hund, sondern als einen Gleichberechtigten, dessen teilweise Unselbständigkeit man durch Fürsorge ausgleicht. Berg und Frau Therese — oh, sie bedeuten mir viel mehr als Frau und Herr — behandeln mich als einen kleinen Menschen, zu dem sie sprechen, in der Gewissheit, von ihm verstanden zu werden. Das Fehlen der Sprache quält mich nicht mehr, Frau Therese und Berg verstehen meine Neugierden.

Ist meine Wasserschale leer, trage ich sie zu ihren Füßen, um sie vollgefüllt zu erhalten. Will ich auf die Straße, stelle ich mich vor sie hin und blide sie an. Dann erhalte ich den Beistand und kann flanieren, so lange ich will. Kehre ich zurück, bedarf es nur eines kurzen Bellens, und schon öffnet sich die Türe.

(Fortsetzung folgt.)

lebte mich nie auf in dem Bewachen der Autorität, die der Bestand dem Menschen verleiht. Wo aber dieser fehlt, muß uns das Recht zur Selbsthilfe gegeben sein.

Ein wütender Hunger beginnt mich zu quälen, aber ich wage es nicht, irgendwo zu betteln. Die Ermattung wächst, und doch muß ich wachsam bleiben, um nicht dem Schinder zu verfallen. Jeder auftauchende Schufmann jagt mich zu neuer Flucht auf. Bald wird es Abend werden, die Nacht mit ihren Schrecken wird kommen — der Morgen.

Jetzt werden sie zu Hause zum Abmarsch rufen, ohne mich. Lieber auf der Straße zugrunde gehen als in den Felsmauern. Wenn ich zu Lubinger flüchtete? Ach, er wird mich wieder verjagen.

Nur sehen möchte ich die Straße, die Mauern, hinter denen das Glück wohnt, der Bestand, der Tiere nicht quälte.

Ich renne, als ob ich einem Rufe folgen würde, mit letzter Kraft dem Ziele zu.

Wie aus weiter Ferne höre ich meinen Namen rufen: „Purzl!“

Ich kann mich nicht erheben, wehle nur mit dem Schweife, öffne dann die Augen. Ein Mensch beugt sich im Licht der Straßenbeleuchtung über mich. Ich sehe das gültige Lächeln Frau Therese glänzen.

Sie hebt mich auf und trägt mich durch das Geschäft in das Wohnzimmer Lubingers. Mein Name erklingt vor mir her, klingt als altes, tröstendes Schmeicheln:

„Der Purzl!“

Ich stehe mit schwankenden Beinen im Lichte des Lusters, alle stehe beim Tische, wie einst, Barco beschauft mich. Ein halbes Dutzend Hände streichelt mich. Lubinger blidt nicht böse, nein, weich, mitleidig.

Frau Ellh weint:

„Wie er abgemagert ist, der arme Keel. Er muß es schlecht gehabt haben.“

Frau Therese bringt mir Essen, ich verschlinge es heißhungerig, trinke, dann schlepe ich mich zum alten Platz beim Ofen — heimgebet in das Glück.

Eine Stimme weckt mich. Berg ist gekommen. Ich lausche. Man spricht über mich, was mit mir geschehen soll. Jeder Nerv an mir zittert in bebender Furcht. Ich werde wieder scheiden müssen.

Frau Therese's weiche Stimme — sie klingt wie ein Lied — öffnet die Tore zur Seligkeit:

„Frei, sollen wir nicht doch den Purzl zu uns nehmen? Ist es nicht wie eine Bestimmung, daß er immer wieder zum Vater zurückkehrt?“

Einige Herzschnitte Schweigen — von Berg hängt das Schicksal eines Hundelebens ab. Ja, in diesen Sekunden fühle ich es, daß